


II Mich und meine Welt verstehen, heißt meine Geschichte verstehen – Die kulturellen Wurzeln Europas

Geschichte ist wesentlich mehr als die Aufzählung von Herrschern, Schlachten und Jahreszahlen. Geschichte ist Entfaltung, Entwicklung, ein lebendiger Prozess des Werdens. Wie haben Menschen früherer Zeiten gelebt? Wie war ihr Zugang zur Welt? Wie haben sie sich selbst verstanden? – Faszinierende Fragen, die oft nur sehr bruchstückhaft beantwortet werden können.

 Kultur – die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft, eines Volkes, eines Landes

Werkzeug, Feuer,
Brot, Sprache

Was verdanken wir den Menschen früherer Epochen? – Die Antwort müsste lauten: fast „Alles“. Angefangen von den Errungenschaften der „Urmenschen“, des größten Erfinders aller Zeiten. Immer, wenn wir ein Werkzeug benützen, ein Feuer anzünden, Brot essen, ja, immer, wenn wir sprechen, „profitieren“ wir selbstverständlich von den kulturellen Durchbrüchen der Urzeit.

Sonn-tag,
Mond-tag,
Mars-tag,
Merkur-tag, ...

Die Woche hat sieben Tage. Das ist bei uns wohl unbestritten. Für den Urmenschen folgte einfach ein Tag dem anderen, ohne Namen und ohne Reihenfolge. In Wochen zusammengefasst und mit Namen versehen wurden die Tage jedoch erst im Zweistromland, von den Babyloniern. Die Babylonier haben zu Sonne, Mond und Sternen als zu ihren Göttern gebetet. Durch Sterndeutung (griech.: Astrologie) haben sie versucht, Einsicht in die Zukunft, in den Willen der Götter zu gewinnen. Weil die Planeten so wichtig waren für das Leben, hat man jedem Planeten(-Gott) einen Tag geweiht. Und weil es mit Sonne und Mond gerade sieben waren, ist daraus „unsere“ Woche entstanden. *Sonn*-tag und *Mond*-tag sagen wir heute noch. Die fünf damals bekannten Planeten hießen (mit lateinischen Namen) Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn. In den französischen Wochentagen klingen diese Namen mit: *mar*-di (von Mars – Dienstag), *merc*-redi (von Merkur – Mittwoch), *jeu*-di (von Jupiter – Donnerstag), *ven*-dredi (von Venus – Freitag). Den Saturn finden wir im Englischen: *satur*-day (Samstag). Nebenbei: Wir können ein Mars essen und bei Merkur oder Saturn einkaufen.

(scheinbar)
Selbstverständliches verstehen

Wir sehen: Geschichte kann uns helfen, Dinge, die an sich selbstverständlich sind, tiefer zu verstehen, d.h. ihre Wurzeln, ihr Gewordensein zu erfassen. Dabei wird einem auch aufgehen, wie vieles aus früheren Zeiten noch lebendig ist und unser Denken und Empfinden prägt. Die Überschrift: „Mich und meine Welt verstehen, heißt meine Geschichte verstehen“ drückt es gut aus: Wie ist die Welt, in der wir leben, geworden? Aus welchen Wurzeln lebt unsere abendländisch-europäische Kultur?

„weniger ist mehr“

Ein solches Vorhaben fordert Entscheidungen und gezielte Auswahl. Möglich ist nur eine Skizze der wichtigsten Epochen und Entwicklungslinien des Abendlandes. Verzichtet werden muss auf die faszinierenden außereuropäischen Kulturen. Die Darstellung der einzelnen Epochen kann nur äußerst „holzschnittartig“

sein: Das, was für eine Zeit, ein Lebensgefühl typisch ist, soll herauskommen und helfen, eine Epoche aus sich selbst heraus zu verstehen. Manches wird sehr gestrafft oder gar verkürzt sein. Alle Sätze wie: „Der Mensch des Mittelalters ...“ oder: „Die Kunst des 20. Jhs. ...“ usw., sind mit dem Wissen geschrieben, dass es den Menschen des Mittelalters bzw. die Kunst des 20. Jhs. nicht gibt. Die Wirklichkeit ist immer viel komplexer, differenzierter, detaillierter. Aber: Ohne Allgemeinformulierungen und grob gezogene Linien wäre das Verstehen von Zusammenhängen fast unmöglich.

Wichtiger Hinweis

Bei aller Beschränkung auf das Wesentliche lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Namen und Jahreszahlen vorkommen. Dadurch werden Aussagen konkreter, und Positionen bekommen ein „Gesicht“. Bitte lassen Sie sich davon nicht irritieren. Es geht auf keinen Fall darum, dass Sie sich irgendwelche Namen und Zahlen merken sollen. Die Zeitangaben dienen der ungefähren Orientierung. Den einen oder anderen Namen hat man vielleicht schon einmal gehört und kann ihn dann besser zuordnen.

Wichtig: Lassen Sie sich im Folgenden nicht von Namen und Daten verwirren. Es geht nicht darum, sich Details zu merken! Die Ausführungen sollen Ihnen helfen, einen Überblick zu gewinnen und Zusammenhänge zu erkennen.

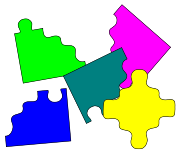
→ Eine grobe Übersicht über die einzelnen Epochen finden Sie im Anhang – Teil II: „Epochenumbrüche“ sowie im Anhang – Teil II: „Zeitstreifen“ (am Ende von Kap. 1).

1 Das mythische Weltverständnis und seine Umformung in Athen und Jerusalem

1.1 Der mythische Zugang zur Wirklichkeit

1.1.1 Verwandt mit Traum und Märchen

Unser Alltagsbewusstsein ist von einem „realistischen“ Zugang zur Welt geprägt: Dinge sollen funktionieren. Das Weltbild der heutigen Menschen ist geprägt durch die Wissenschaften, ist also durchwegs rational, vernünftig. In der Kunst, in Märchen oder in Träumen begegnen wir aber auch anderen – scheinbar irrationalen – Weisen des Zugangs zur bzw. des Umgangs mit der Welt.



ein Traum

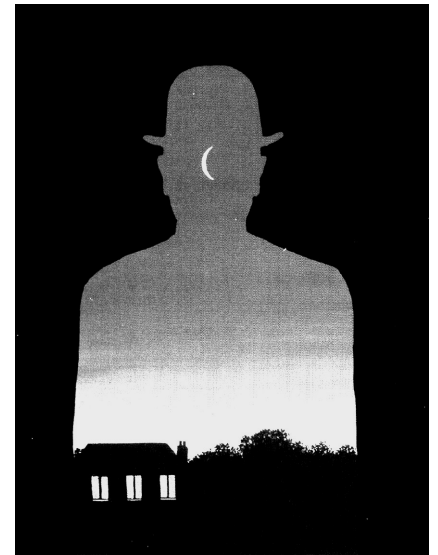
Ein Mann träumt: Er befindet sich in einem Haus, im Obergeschoß. Kleine, enge Zimmer. Da hört er die Haustür ins Schloss fallen. Überrascht tritt er ans Fenster, um zu sehen, wer gegangen ist. Es ist seine Frau. Sie geht schnellen Schritts die Straße hinab, die sich, weit einsehbar, in die Ferne zieht. Es überrascht den Mann, dass seine Frau ohne Abschied fortgeht. Er möchte ihr nachrufen, will das Fenster öffnen, doch es gelingt ihm nicht. Sosehr er sich auch abmüht, der Griff bleibt unbeweglich. Währenddessen geht die Frau Schritt um Schritt. Da eilt der Mann ins Nebenzimmer, aber auch hier kann er das Fenster nicht öffnen. Da überkommt ihn die Angst, er hastet die Treppe hinunter, zur Haustür. Auch die ist verschlossen, und der Schlüssel fehlt. Der Mann sieht seine Frau nun schon weit entfernt, mit dem Rücken zu ihm, ihren Weg gehen, zu weit, als dass seine Stimme sie jetzt noch einholen könnte. In einem Gefühl bedrängter Hilflosigkeit bricht der Traum ab.

Welche Wirklichkeit spiegelt sich in diesem Traum? Sicher nicht etwas, was tatsächlich so geschehen ist. Aber es geht um die seelische Wirklichkeit dieses Mannes. Die Tage vor diesem Traum waren geprägt von Streit mit seiner Frau. Die beiden hatten sich innerlich weit voneinander entfernt. Alle Versuche, den gerissenen Gesprächsfaden wieder zu knüpfen, machten die Situation nur noch schlimmer. Statt eine Brücke zu schlagen, schufen die Worte nur noch größere Distanz.

das gemeinsam bewohnte Haus

Das Haus im Traum ist also das gemeinsam bewohnte Haus der Ehe; offensichtlich wusste der Träumer aber schon nicht mehr, was darin vorging und wo sich seine Frau aufhielt. Darum war er auch so überrascht, als er „plötzlich“ die Haustür ins Schloss fallen hörte. Warum hatte der Mann in keiner Weise wahrgenommen, dass sich seine Frau für das Weggehen vorbereitete?

Das Haus ist nun aber auch ein Symbol für die innere Situation dieses Mannes. Er erlebt sich in sich selbst versperrt, kann weder „Fenster“ noch „Tür“ öffnen. So, wie er sich hier als Gefangener



René Magritte, Der Mann und die Nacht, 1964

träumt, so ist er in jenen Tagen in sich verstrickt, kann, wie unsere Sprache sagt, „nicht aus sich heraus“. Was immer er unternimmt, alle seine Worte vergrößern nur noch die Distanz, erreichen die Frau nicht.

die symbolische
Sprache „erfindet“
nicht, sondern
„findet“

Dieser Traum erzählt keine erfundene Geschichte, sondern die Geschichte eines Streits zwischen zwei Menschen, die sich über eine Weile hin „nicht mehr verstehen“. Die symbolische Sprache des Traums erzählt die Vorgänge zwar anders als man sie bei hellem Bewusstsein erzählen würde: Man würde von den konkreten Streitfragen erzählen, vom Ort, von der Uhrzeit des Gesprächs, wo „er“ bzw. „sie“ das und das gesagt haben. Der Traum verzichtet auf solche Schilderungen. Er übersetzt die alltägliche Situation in einen symbolischen Vorgang, in dem sich der Träumer oft nicht wiedererkennt. Er meint, „Blödsinn“ geträumt zu haben. Jedoch die symbolische Sprache „erfindet“ nicht, sondern „findet“. Sie macht eine tiefere Wahrheit zugänglich, die nicht einfach auf der Hand liegt: Der Mann kann „nicht aus seiner Haut heraus“. Er ist so in sich selbst verkapselt, dass er die normalen Wege zur Außenwelt (Fenster, Tür) nicht mehr zu öffnen weiß, dass seine Worte die eigene Frau nicht mehr erreichen.

Ähnlich wie der Traum „verdichten“ auch Märchen und Mythen erlebte Wirklichkeit in symbolischen Erzählungen. Das folgende Märchen erzählt auf sehr anschauliche Weise, „warum“ nach dem Winter der Frühling kommt:

Der Winter hatte das Land mit eisigem Griff gepackt. Aber eines Morgens befreite ein tapferer Prinz die Prinzessin Primavera (=italienisch: Frühling). Primavera war so froh, dass sie anfang, über die Wiesen zu tanzen und zu singen. Die Erde und die Bäume waren so gerührt, dass aller Schnee sich in Tränen verwandelte. Und auch die Sonne erstrahlte am Himmel und trocknete alle Tränen. Die Vögel übernahmen Primaveras Lied, und als die schöne Prinzessin ihr goldenes Haar löste, fielen einige Locken zu Boden, wo sie zu Lilien auf dem Feld wurden.

Wir verstehen dieses Märchen auf Anhieb, erfreuen uns an seiner Poesie und Schönheit und würden es sicher kleinen Kindern weitererzählen. Aber wir wissen, dass es sich mit Winter und Frühling „eigentlich“ anders verhält: In der Schule haben wir gelernt, dass der Wechsel der Jahreszeiten zusammenhängt mit dem Winkel, in dem die Erde auf ihrer Umlaufbahn zur Sonne steht. Wir „durchschauen“ – zumindest ab einem bestimmten Alter – die Bildhaftigkeit des Märchens von der Prinzessin Primavera.

Anders die frühen Völker: Sie lebten in einem ganz und gar bildhaft, symbolischen Weltverständnis. Wir nennen dieses Weltverständnis „mythisch“.

1.1.2 Das mythische Weltverständnis

weitergegeben
von Generation zu
Generation


Der Mythos ist die älteste Form, über die Zusammenhänge des Lebens nachzudenken. Mythos heißt so viel wie „Wort“, „Rede“, „Sage“, „Erzählung“. Der Mythos „spricht“ nicht begrifflich, erklärend, lehrhaft, sondern er ist erzählende, bildhaft-symbolische Rede. Im Mythos werden sowohl die alltägliche Lebenswelt (Tag – Nacht; Sommer – Winter; usw.) beschrieben und gedeutet als auch die großen Fragen nach dem Woher und Warum des Lebens. Der Mythos kennt keinen Verfasser; er wird weitergegeben, weitergesagt, von Generation zu Generation. Er gilt als unbedingte, namenlose, selbstverständliche Autorität. Mythen deuten die Welt und das Leben in symbolischen Bildern und Geschichten. Sie sprechen weniger das begreifende Denken an. Die Bilder der Mythen sind eng verwandt mit den Träumen: Bilder, Symbole, in denen sich die Wünsche, Freuden und Ängste der Menschen ausdrücken.

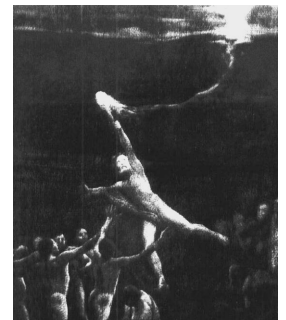
Alles, was zwischen Geburt und Tod und über den Tod hinaus wichtig war, wurde in mythisch-symbolischen Erzählungen dargestellt und verarbeitet. Die Menschen erzählten sich, warum die Sonne jeden Tag auf- und wieder unterging, woher die Liebe und das Leiden, die Angst und die Hoffnung, das Leben und der Tod kommen. Manche Mythen lassen verstehen, worin der Sinn des Lebens besteht, welchen Ursprung und welches Ziel die Welt hat. Meist sind Götter im Spiel. Oft wird die Welt als „Drama“ aufgefasst, in dem gute und böse göttliche Mächte einander in unversöhnlichem Streit bekämpfen.

umfassende
Deutung der Welt

Die Mythen wurden oft auf Bildern (Wandmalereien) und Skulpturen, v.a. in Tempeln, veranschaulicht. In heiligen Riten (Schauspielen), in ekstatischen Tänzen und religiösen Festen (Opfer, Prozessionen) kam ihre Botschaft den Menschen nahe. Die Mythen boten eine umfassende Deutung der erlebten Wirklichkeit. Deshalb sprechen wir auch von einem „mythischen Weltbild“. Mythen vermittelten Orientierung und Sicherheit. Viele Mythen erfüllten die Menschen mit Hoffnung und Freude. Es gab aber auch Mythen, die Ängste bewirkten, und solche, die Herrschaft (des Kaisers, des Pharaos, der Priester) begründeten und festigten. Nie waren die Mythen für die Menschen nur harmlose Erzählungen. Was die Mythen erzählten, bestimmte ihr Leben. Die Menschen erlebten damals die Mythen ähnlich wie Kinder, für die im Märchen Wolf und Hexe, Frosch und Prinzessin reale Gestalten sind.

Heute werden die Mythen sehr unterschiedlich eingeschätzt: Manche, die sich für besonders kritisch halten, meinen, die Mythen seien durch die Philosophie und die modernen Wissenschaften überflüssig geworden. Andere sind davon überzeugt, dass sich auch heute die eigentlichen Geheimnisse der Wirklichkeit nur in der Bild- und Symbolsprache der Mythen (und Märchen) erschließen. Sie verweisen darauf, dass die modernen Wissenschaften nur scheinbar Antwort auf die echten Lebensfragen geben. Außerdem lässt sich in unserer modernen Kultur und gerade auch in den Wissenschaften beobachten, dass bestimmte Werte und Ziele sozusagen zu unhinterfragbaren „Mythen“ werden: z.B. der grenzenlose Fortschritt, die Allmacht der Wissenschaft oder der Medizin. Die Lebendigkeit und Notwendigkeit des Mythos wird nicht zuletzt dadurch belegt, dass auch Personen zu „Mythen“ werden können: Stars aus der Musik-, Film- und Kunstwelt wie Marilyn Monroe oder Elvis Presley, die für die Sehnsüchte und Wünsche vieler

 Mythos – „Wort“, „Rede“; nicht begrifflich-lehrhafte Erklärung, sondern symbolische Erzählung



Ein griechischer Mythos erzählt von Prometheus, der den Göttern das Feuer raubte, um es den Menschen zu bringen. Prometheus gilt auch als der, der den Menschen alle körperlichen und geistigen Fertigkeiten (Kunst und Kultur) gebracht hat.

Menschen stehen. Ein besonders augenfälliges Beispiel ist die Geschichte der Lady Diana, der „Königin der Herzen“, deren Tod (August 1997) Millionen Menschen zuinnerst bewegt hat.

Die heutige Psychologie sieht in alten Mythen Bilder der Seele: In den Mythen artikulieren sich jene Kräfte, die im Menschen wirksam sind: Bewusstes und Unbewusstes, Angst und Hoffnung, Männliches und Weibliches, Gutes und Böses. Darum können wir in vielen Mythen auch etwas von uns selbst erfahren.

1.1.3 Beispiele mythischer Erzählungen

Tag – Nacht

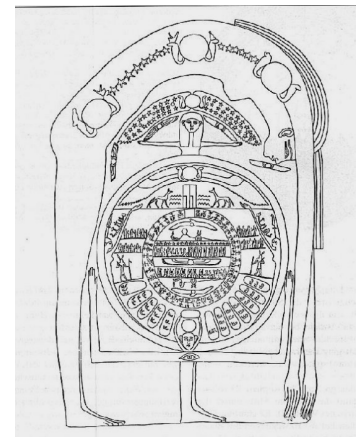
Immer hat die Sonne die Menschen fasziniert. Dafür ein Beispiel aus Griechenland:

Helios, der Sonnengott, ist ein schöner Jüngling mit strahlenden Augen und glänzendem Haar. In einem goldenen Wagen, den vier feurige Rosse ziehen, fährt er am Himmelsgewölbe entlang. Am Morgen steigt er im Osten auf, am Abend taucht er im Ozean des Westens unter. Während seiner Fahrt am Himmel erfüllt er mit seinem Licht die ganze Erde. Er sieht alles, was geschieht, selbst die verborgenen Dinge. In der Nacht fährt er unter der Erdscheibe durch das Reich der Toten auf einem goldenen Boot zum Osten zurück, wo er seine Reise alsbald von neuem beginnt.



Helios in seinem Wagen

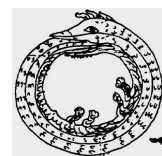
Dass die Sonne regelmäßig immer wieder aufgeht, verdankt sich hier also der Aktivität des Helios, eines Gottes. Der Lebensraum und die Zeit sind garantiert durch das ständige Dasein und Handeln der Götter: Durch den Wagen des Helios, oder in einem ägyptischen Mythos: Durch den Sonnengott Re, der mit seiner Himmelsbarke von Ost nach West fährt und das Zeitmaß setzt. Helios mit seinem Wagen bzw. der Sonnengott mit seiner Barke stehen mit ihrer Person für die Verlässlichkeit der Abfolge der Zeiten ein.



Die runde Scheibe, über die sich die Himmelsgöttin Nut beugt, ist die Erde. Die Göttin schluckt gerade die Sonne, die dann ihren Körper durchwandert, um am nächsten Tag neu geboren zu werden.

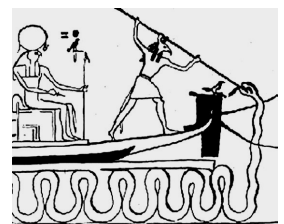
Für uns Heutige, in einer Welt, in der wir jederzeit Licht einschalten können, ist der elementare Schrecken und das Grauen nicht mehr vorstellbar, das früher das Anbrechen des Abends und der Nacht hervorgerufen haben: Tod, Chaos, Untergang; während der neu anbrechende Tag einem Neubeginn der Welt gleich kam. Diese all-nächtliche Erfahrung von Untergang und Neubeginn spiegelt ein anderer ägyptischer Mythos: Von der Himmelsgöttin Nut, der Mutter des Sonnengottes Re, wird erzählt, dass sie am Abend die Sonnenscheibe schluckte, um sie am nächsten Morgen wieder neu zu gebären.

Ein Grundzug mythischen Denkens klingt hier schon an: Der ewige Kreislauf von Werden und Vergehen. In vielen Kulturen findet sich das Bild der sich selbst-verschlingenden-Schlange, der sog. Uroboros-Schlange (griech. oura = Schweif; boros = verschlingend). Die geschlossene Kreisgestalt verweist auf die Ewigkeit, auf den ewigen Kreislauf von Tod und Geburt.



Uroboros

Das vieldeutige Symbol der Schlange ist zugleich ein uraltes mythisches Bild für das Böse: Der ägyptische Mythos (Abbildung rechts) erzählt z.B., dass der Gott Seth, ein Helfer des Sonnengottes Re, an der Spitze der Sonnenbarke mit dem Speer gegen die Riesenschlange Apophis kämpft – gegen das Ungeheuer, das jene dunklen Mächte verkörpert, die unter der Sonnenbarke lauern und die der lebensspendenden Sonne gefährlich werden können.



der ewige
Kreislauf von
Werden und
Vergehen

Lebensraum –
Chaosmächte


In den nordischen Mythen spielt der Gott Thor eine zentrale Rolle. Wenn Thor seinen Hammer schwingt, folgen Blitz und Donner und somit auch Regen. Deshalb wird Thor auch als Fruchtbarkeitsgott verehrt: Die Antwort auf die Frage, warum es regnet, lautet: Weil Thor seinen Hammer schwingt. Der Hammer Thors bringt jedoch nicht nur Regen, sondern ist auch eine Waffe im Kampf gegen die gefährlichen Kräfte des Chaos.



der Gott
Thor

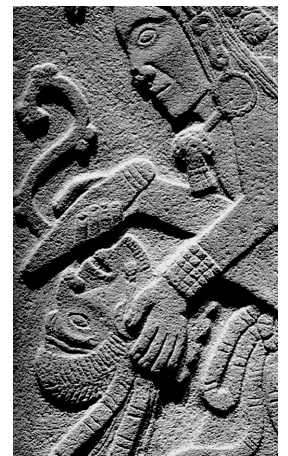
das Reich in
der Mitte

Auch im nordischen Mythos findet in der Welt der ewige Kampf zwischen Gut und Böse statt: Man stellte sich die bewohnte Welt als eine Insel vor, die ständig von äußeren Gefahren bedroht ist. Diese Insel hieß Midgard: das Reich, das in der Mitte liegt. In Midgard lag außerdem Asgard, die Heimat der Götter. Vor Midgard lag Utgard, das Reich, das außenvor liegt. Hier wohnten die gefährlichen Trolle, die Chaoskräfte, die immer wieder versuchten, die Lebenswelt der Menschen zu vernichten.

 Chaos –
Durcheinander,
totale Verwirrung,
Auflösung aller Ord-
nungen

Opfer „stärken“
die Götter

In den meisten mythischen Kulturen lebten die Menschen mit der Überzeugung, dass eine heikle Machtbalance zwischen guten und bösen Kräften bestand. Die Menschen warteten jedoch nicht einfach mit ihren Händen im Schoß, bis die Götter eingriffen, wenn Unglück (Dürre, Überschwemmung, Seuchen usw.) sie bedrohten. Die Menschen nahmen selber am Kampf gegen das Böse teil: durch religiöse Handlungen, durch Riten. Die wichtigste religiöse Handlung in der nordischen Welt war das Opfer. Einem Gott zu opfern bedeutete, seine Macht zu vergrößern. Die Opferung eines Tieres für einen bestimmten Gott bedeutete also, dessen Stärkung im Kampf gegen die lebensfeindlichen Kräfte des Chaos.



Ein aztekischer Priester
bei der Enthauptung eines
geopferten Menschen

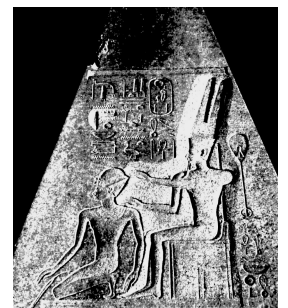
Die Azteken in Mexiko z.B. waren überzeugt, dass sich die Sonne verfinstern werde, wenn sie nicht regelmäßig Menschenopfer erhalte. Sie führten Kämpfe, um Kriegsgefangene zu machen. Deren Herzen brachten sie in feierlichen Riten der Sonne dar. So konnten sie die Sonne günstig stimmen und ihre eigene Macht erhalten.

der Anfang der
Welt

Ein Urthema des Mythos ist der Anfang der Welt. Es gibt unzählige Schöpfungsmythen. Manche Mythen gehen davon aus, dass anfangs nur Wasser oder ödes Land da waren. In einem ägyptischen Schöpfungsmythos z.B. geht die Schöpfung des Alls vom Gott Atum aus, der sich selbst aus dem Urstoff („Chaos“) erschafft. Atum („Alles“ und „Nichts“) erzeugt dann das erste Götterpaar Schu („Luft“) und Tefnut („Feuchtigkeit“). Diese Götter erschaffen als weitere Götter Geb („Erde“) und Nut („Himmel“), während aus Atums Tränen die Menschen entstehen.

Begründung von
Herrschaft

Die ägyptischen Pharaonen begründeten ihre Macht mit mythischen Erzählungen darüber, dass sie vom Sonnengott für ihre Aufgabe auserwählt worden seien. Der Pharao wurde oft als Sohn der Sonne dargestellt. Er stand selbstverständlich unter dem besonderen Schutz der Götter*. Das kommt z.B. auch zum Ausdruck im – für uns heute vielleicht befremdlichen – Bild der kuhgestaltigen Göttin Hathor, an deren Euter der König trinkt: Der Pharao empfängt sozusagen göttliche Kraft.



* Dieses Relief auf der Spitze
eines Obeliskens zeigt den Pha-
rao, der zu Füßen des Sonnen-
gottes sitzt

Ein Wort zur kuhgestaltigen Göttin Hathor: Die Ägypter haben die Götterdarstellungen nicht als Abbilder verstanden. Sie haben sich Hathor sicher nicht als Kuh oder als Frau mit Kuhkopf vorgestellt. Die Kuhgestalt symbolisiert wohl mütterliche Sanftheit. Zugleich werden Hathor auch die Wildheit einer Löwin und die Unberechenbarkeit einer Schlange zugesprochen. Die Göttersymbole wurden also nicht allzu simpel verstanden. Man war sich dessen bewusst, dass die wahre Gestalt der Gottheit verborgen und geheimnisvoll ist.

der Herrscher hält
die Chaosmächte
in Bann


Zurück zum Pharao: Als Sohn des höchsten Gottes war er der Garant dafür, dass der Staat nicht zusammenbricht und von den Chaosmächten überwältigt wird. Das Herrschen des Pharaos und der Kult der Priester garantierten, dass Sinn und Ordnung nicht aus der Welt verschwinden. Ohne diese Ordnung würde das Chaos ausbrechen: Das Gute würde sich nicht mehr lohnen und das Böse sich nicht mehr rächen, die Großen würden die Kleinen fressen und die Söhne ihre Väter erschlagen.

Deutung der
menschlichen
Existenz

Viele der alten Mythen sind auch für uns heute noch bedeutsam. Manche Bilder und Motive sind in Dichtung, Kunst, Religion und Alltagssprache lebendig. Wir sprechen z.B. von einer langen „Odyssee“, von „Sisyphusarbeit“, von einer „babylonischen Sprachverwirrung“ usw. Mythische Urbilder berühren tiefe Schichten in unserem Inneren, sie erschließen allzeit gültige existentielle Erfahrungen: das Bestehen schwieriger Herausforderungen (Odysseus) oder das Scheitern an einer Lebensaufgabe (Sisyphos).

Aus Übermut und Freude am Leben überlistet Sisyphos Thanatos, den Gott des Todes. Eine schreckliche Strafe bestimmt Zeus dem Frevler: Sisyphos muss einen mächtigen Marmorstein einen Hügel hinaufwälzen; doch kurz vor dem Gipfel entgleitet der Felsblock jedes Mal seinen Händen und rollt in die Tiefe zurück. Immer wieder, bis in alle Ewigkeit muss Sisyphos den Stein wälzen, ohne seine Aufgabe je erfüllen zu können.

Der Grieche konnte den Mythos als Erzählung von menschlicher Schuld und göttlicher Strafe lesen. Sisyphos ist aber auch zum Sinnbild für das Menschsein geworden: für die häufige Erfahrung der Vergeblichkeit menschlichen Handelns, für die scheinbare Sinn- und Aussichtslosigkeit des Lebens.

 Was verbinden Sie mit dem Wort „Odyssee“? Kennen Sie die Erzählung von der Irrfahrt des Odysseus nach dem Fall von Troja? Odysseus steht bis heute für die verschlungenen Wege des menschlichen Lebens.



Sisyphos wälzt den Stein

1.1.4 Was für mythisches Denken typisch ist

Wir haben jetzt einige Mythen ein wenig kennen gelernt und versuchen nun, Aspekte zu formulieren, die für mythisches Denken charakteristisch sind.

das unmittelbare
Erleben

(1) Der Mythos versteht die Welt aus dem unmittelbaren Erleben, nicht aus dem Abstand wissenschaftlichen Denkens. Die Sonne „geht auf“ und „unter“, der Himmel „wölbt sich“ über uns und „öffnet seine Schleusen“. Mythen verbinden Weltbeobachtung mit Weltdeutung.

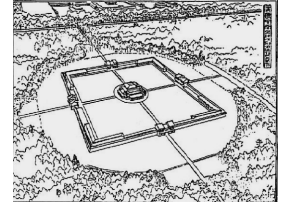
die „Mitte der
Welt“

Jeder Mensch erlebt sich als Mittelpunkt seiner Welt mit einem „Vorne und Hinten“, einem „Links und Rechts“. Davon ausgehend,

spielt im mythischen Denken die „Mitte“ eine große Rolle. Denken Sie an das *Midgard* der nordischen Mythologie, den Lebensraum in der Mitte der Welt, der von den Chaosmächten umgeben ist, oder auch an den biblischen Baum „in der Mitte des Gartens“ (Gen 2,9).

Jedes Volk, jede Kultur, kannte eine „Mitte der Welt“, einen „Nabel der Welt“, von dem aus die Weltachse Himmel und Erde verbindet: Den Chinesen war Peking die Mitte der Welt, ihr Reich galt ihnen dann folgerichtig als das „Reich in der Mitte“. Lhasa galt in Tibet als Weltnabel, Delphi im alten Griechenland. Den Muslimen ist Mekka die Mitte der Welt; den Juden und Christen Jerusalem. Es gab in der alten Welt kein besiedeltes Land ohne geheiligten Mittelpunkt. Wer ein Zelt errichtete, ein Haus baute, tat alles, um den eigenen Wohnsitz dem Kosmos einzugliedern. Der Mittelpfosten des Nomadenzeltes hatte immer auch symbolische Bedeutung: Er galt als Symbol der Weltachse, die das Himmelszelt trägt. Dieselbe Bedeutung konnte ein Baum gewinnen; dann hieß er „Weltenbaum“ und bezeichnete die heilige Mitte. Ebenso galten Berge als Mittelpunkt der Welt. Den Juden galt der Berg Zion, auf dem Jerusalem erbaut ist, als Mitte der Welt, während in alten christlichen Texten der Golgota-Hügel als Weltenhügel bezeichnet wird.

Auch wenn das mythische Weltbild, das selbstverständlich auch die Erde als Mitte und Zentrum des ganzen Kosmos betrachtet, naturwissenschaftlich längst überholt ist, enthält es auch für heute eine bleibende – symbolische – Wahrheit: Immer noch suchen und brauchen Menschen eine „Mitte“ für ihr Leben. Wir nennen diese Mitte Heimat. Heimat gibt es im räumlichen, aber auch in einem seelischen und geistigen Sinn: bei sich selbst zu Hause sein, eine innere Mitte haben, zu anderen Menschen gehören, eine geistige und religiöse Mitte haben.



Das chinesische Heiligtum Piyong als „Zentrum der Welt“, in dem sich die beiden Weltachsen kreuzen.

von Göttern
bewohnt

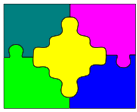
(2) Der Mythos versteht die Welt als beseelte, als von Göttern bewohnte Welt: Quellen „murmeln“, Bäume „rauschen“, Berge „speien Feuer“, Donner „grollen“, Götter fahren mit dem Sonnenwagen oder schleudern ihren Hammer, ihre Blitze. Göttliches, Menschliches und Natur sind im Mythos nie grundsätzlich getrennt. Wie im Traumerlebnis bleiben die Übergänge fließend, denn der Kosmos wird immer als ein bleibendes Ganzes aufgefasst. Die Götter wohnen in den Naturelementen und sind gedanklich nicht von ihnen unterschieden.

zyklisches
Zeitverständnis

(3) Der Mythos kennt keine lineare Zeit. Menschen, die in einer mythischen Welt leben, unterscheiden nicht zwischen der geschichtlichen Realität und der Erzählwelt des Mythos. Beide fließen zusammen zu einer einzigen Wirklichkeit. Der Mythos erzählt, was stets, für alle Zeiten, gültig ist. Viele Mythen wissen von ungewöhnlichen Geschehnissen, die sich irgendwann in unvordenklichen Zeiten abgespielt haben und sich bis in die Gegenwart auswirken. Sie erzählen von dem, was niemals war, sondern immer ist. Das Erzählen holt die Anfänge, das ewig Gültige, in die Gegenwart. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden im mythischen Weltverständnis nicht als aufeinander folgend begriffen, sondern als ineinander verwoben. Zeit wird als Rhythmus der ständigen Wiederholung erfahren: im Rhythmus von Tag und Nacht, im Rhythmus der Jahreszeiten, im Rhythmus von Geburt, Tod und Wiedergeburt.

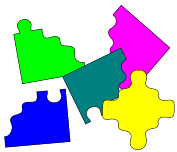
Geschichten, die Geborgenheit vermitteln und Maßstäbe setzen

(4) Der Mythos erzählt, was Leben trägt und orientiert: Mythen fassen die Sehnsucht nach Geborgenheit in Worte und lassen den Sinn des Ganzen aufleuchten. Die Zwiespältigkeit der Wirklichkeit (Die Natur ist Leben spendend und zugleich Leben zerstörend; Liebe kann in Hass umschlagen; Leben ist gefährdet durch Krankheit und Tod; usw.) wird benannt und gedeutet: Der Mythos ermöglicht, sich auf die Seite der guten Mächte zu schlagen und den rätselhaften, feindseligen Chaoskräften nicht schutzlos ausgeliefert zu sein. Aus den Mythen leiten sich freilich auch Richtlinien für das Verhalten der Gemeinschaft wie der Einzelnen ab. Die ethischen Regeln und der damit verbundene Schutz der Götter gelten allerdings immer nur für den eigenen Bereich, für das eigene Volk.



Mythen sind nicht einfach „irrational“. Mythisches Denken hat seine eigene Vernünftigkeit. Es ist eine in sich stimmige Bewusstseins- und Denkform, ein „anderes“ Denken.

1.2 Die beiden Hauptwurzeln unserer abendländischen Kultur



Alle frühen Völker lebten in mythischen Weltbildern – und zwar in ganz unterschiedlichen Ausprägungen: in kleinen Gemeinschaften von Jägern und Sammlern bis hin zu ausgeprägten Hochkulturen von China über Indien, Mesopotamien, Ägypten bis nach Mittelamerika. Wir können nun fragen: Warum ist die Menschheit nicht im Stadium des mythischen Weltbegriffens geblieben? Wo, wann hat sich ein anderes Denken entwickelt? Warum ist unser heutiges, von Vernunft und Wissenschaft geprägtes, Weltbild ganz anders als das mythische Weltbild? Warum gibt es die „Logik des Mythos“ nur mehr in der Kunst, im Traum (in unseren unterbewussten Bildern) und im frühkindlichen Zugang zur Welt?

✍ Versuchen Sie einmal, die Welt konsequent mit den Augen eines zweijährigen Kindes zu sehen und zu deuten!

allmähliche Ablösung

Die zwei bedeutendsten Quellen für das, was wir heute „Europa“, oder „abendländische Kultur“ nennen, sind die griechische und die jüdische Antike. In beiden Kulturkreisen lässt sich beobachten, dass das mythische Denken allmählich von einer andere Denkform abgelöst wird: In Griechenland entsteht das philosophische Denken. In Israel entsteht der Glaube an den einen personalen Gott.

Unser Interesse im ganzen Teil II ist das Werden unserer heutigen europäisch-abendländischen Kultur. Wenn ich mich und meine Welt verstehen will, muss ich meine Geschichte verstehen. Wir wollen wissen, woher wir kommen. Aufgrund unserer Fragestellung konzentrieren wir uns auf die beiden Hauptquellen der abendländischen Kultur: Griechenland und Israel und müssen die übrigen alt-orientalischen Hochkulturen leider vernachlässigen.

zwei völlig verschiedene Kulturkreise

In den Abschnitten 1.3 und 1.4 wird es darum gehen, die – ganz unterschiedlich verlaufende – Überwindung des Mythos in Griechenland bzw. in Israel nachzuzeichnen. Wir nehmen dabei die jeweiligen Hauptstädte als kulturelle Brennpunkte unter die Lupe: Athen und Jerusalem.

Athen und Jerusalem gehören – trotz relativer geographischer Nähe – zwei völlig verschiedenen Kulturkreisen an: dem indogermanischen auf der einen und

dem semitischen Kulturkreis auf der anderen Seite. Sie lernen deshalb zunächst einige Grundmerkmale dieser beiden Kulturkreise kennen. Erst anschließend blicken wir dann auf den Prozess der Überwindung des Mythos in Athen bzw. in Jerusalem.

1.2.1 Der indogermanische Weltzugang

indogermanischer
Sprachkreis

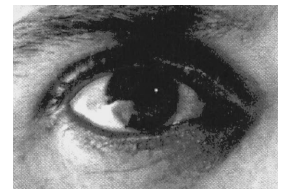
Zum indogermanischen Sprachkreis zählt man alle europäischen Sprachen (außer Ungarisch, Finnisch, Estnisch und Baskisch) sowie die meisten indischen und iranischen Sprachen. Ab ungefähr 2000 v. Chr. zogen indogermanische Stämme aus ihrem Ursprungsgebiet am Schwarzen und Kaspischen Meer in großen Wellen nach Südosten in den Iran und nach Indien sowie nach Westen/Nordwesten ins ganze heutige Europa. Überall vermischten sie sich mit der einheimischen Bevölkerung, wobei jedoch die indogermanische Religion und Sprache die dominierende Rolle spielten. Weil nicht nur die Sprachen aller dieser Länder verwandt sind, sondern auch die Gedankenwelt, spricht man von einem indogermanischen Kulturkreis.

Polytheismus

(1) Die Kultur der Indogermanen war vor allem geprägt vom Glauben an viele verschiedene Götter, vom Polytheismus. Die Welt wurde als Schauplatz des Kampfes zwischen aufbauenden und zerstörerischen (göttlichen) Kräften verstanden. Die Indogermanen versuchten deshalb, „Einblick“ in den Weltverlauf zu gewinnen.

das Sehen

(2) Es ist kein Zufall, dass für die Indogermanen das *Sehen* der wichtigste der fünf Sinne war. Bei Indern und Griechen, bei Iranern und Germanen war die Literatur von großen kosmischen Visionen geprägt. Außerdem war es üblich, Bilder und Skulpturen der Götter bzw. der mythischen Ereignisse anzufertigen.



Wir können im gesamten indogermanischen Bereich eine Wortwurzel für „Einsicht“ oder „Wissen“ feststellen: Im Sanskrit heißt dieses Wort *vidya*; im Griechischen: *idéa*; im Lateinischen: *videre* – sehen (Wurzel für die Wörter: Vision und Video); im Englischen *wise/wisdom* – *weise/Weisheit, Wissen*.

zyklisches
Geschichtsbild

(3) Die Indogermanen hatten ein zyklisches Geschichtsbild: Die Geschichte verläuft für sie in Kreisen, in Zyklen – genau wie sich die Jahreszeiten in Zyklen abwechseln. Es gibt keinen eigentlichen Anfang und kein eigentliches Ende der Welt und der Geschichte. Oft ist die Rede von verschiedenen Welten, die entstehen und vergehen, im ewigen Wechsel von Geburt und Tod.



Ablösung vom
Irdischen

(4) Die zwei großen östlichen Religionen, Hinduismus und Buddhismus, sind – nach Auffassung vieler Fachleute – indogermanischen Ursprungs. Ebenso die griechische Philosophie. Hinduismus und Buddhismus sind wie die griechische Philosophie stark geprägt von philosophischer Reflexion. Nicht selten wird im Hinduismus und im Buddhismus betont, dass das Göttliche in allem anwesend ist und dass der Mensch durch religiöse Einsicht Einheit mit dem

Göttlichen erlangen könne. Um zur Erleuchtung zu kommen, bedarf es intensiver Selbstvertiefung und Meditation. Im Osten können deshalb Passivität und Zurückgezogenheit als religiöse Ideale gelten. Auch in Griechenland meinten viele, dass der Mensch ein Leben in Askese und Leidenschaftslosigkeit leben müsse, um seine Seele von allem Irdischen zu befreien.

Seelenwanderung

Zudem ist der Gedanke der Seelenwanderung sowohl im Osten als auch im Griechischen von großer Bedeutung. Im Hinduismus ist es das Ziel jedes Gläubigen, irgendwann von der Seelenwanderung, aus dem Kreislauf von Geburt und Wiedergeburt, erlöst zu werden.

1.2.2 Der semitische Weltzugang

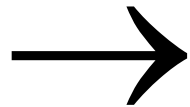
Der semitische Kulturkreis nahm seinen Ausgang von der arabischen Halbinsel. Über die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam, die im semitischen Kulturkreis wurzeln, hat sich diese Kultur weit in die ganze Welt verbreitet.

Monotheismus

(1) Bei den Semiten findet sich schon früh der Glaube an einen einzigen Gott. Im Judentum, Christentum und Islam ist der Monotheismus eine absolut grundlegende Überzeugung: es gibt nur einen Gott. Mit dem Monotheismus verbunden ist auch die Tendenz zur Universalität, auch wenn diese in den drei monotheistischen Religionen ganz unterschiedlich ausgeprägt ist: Wenn es nur einen Gott gibt, dann ist dieser Gott letztlich der Gott aller Menschen.

lineares
Geschichtsbild

(2) Eine weitere semitische Gemeinsamkeit ist das lineare Geschichtsbild: Geschichte wird als (Zeit-)Linie mit einem Anfang und einem Ende gedacht. Alles hat damit angefangen, dass Gott die Welt erschaffen hat. Und so wie Gott Welt und Geschichte beginnen ließ, so wird er sie auch eines Tages beenden, und zwar mit dem Endgericht über alle Völker. Gott ist der Welt zugewandt und greift rettend und richtend in die Geschichte ein. Gottes Handeln in der Geschichte zielt auf Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Dementsprechend liegt Erlösung nicht im Ausstieg des Einzelnen aus Welt und Geschichte, sondern in glückender und gerechter Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, schon hier und jetzt – und über den Tod hinaus.



Die starke Betonung der Geschichte hat dazu geführt, dass sich die Semiten seit vielen tausend Jahren mit Geschichtsschreibung befassen. Geschichtliche Ereignisse, nicht kosmische Visionen, stehen im Mittelpunkt der religiösen Schriften.

das Hören

(3) Der wichtigste Sinn der Indogermanen war das Sehen. Es ist verblüffend, welche wichtige Rolle das *Hören* für den semitischen Bereich spielt. Nicht zufällig beginnt das jüdische Glaubensbekenntnis mit den Worten: „*Höre* Israel!“ (Dtn 6,4). Abraham *hörte*



das Wort des Herrn: Zieh weg aus deinem Land; auch die Propheten Israels begannen oft mit der Formel „Spruch des Herrn“.

Bildverbot

(4) Für die Semiten ist es typisch, dass sie eine Art Bildverbot praktizieren: Von Gott und von allem, was heilig ist, dürfen keine Bilder und Skulpturen hergestellt werden. Diese Regel gilt bis heute im Judentum und im Islam. Der Islam steht der Fotografie und bildenden Kunst überhaupt distanziert gegenüber. Der Mensch soll nicht mit Gott darin wetteifern, etwas zu „erschaffen“.

Zurecht werden Sie jetzt sagen: Im Christentum gibt es jede Menge Bilder von Gott. Gilt hier das Bildverbot nicht? Das Bildverbot ist im Christentum keineswegs aufgehoben, sondern es wird in die Richtung verstanden, dass kein Bild, auch kein sprachliches Bild, Gott je erfassen kann, dass Bilder und Worte also nur *verweisen* auf das Geheimnis Gottes. Zugleich zeigt die „Bildfreundlichkeit“ des Christentums, dass unser heutiges Christentum auch stark von der griechisch-römischen Welt geprägt worden ist. Diese Prägung ist durchaus noch umfassender: Schon das Neue Testament wurde auf griechisch geschrieben, und als die christliche Theologie und Glaubenslehre in den ersten Jahrhunderten ausgeformt wurde, geschah dies in griechischer und lateinischer Sprache und in einer Kultur, die ganz von der griechischen Philosophie geprägt war.

Frage

Damit sind wir wieder bei unserer Frage: Wie hat sich die griechische Philosophie aus dem (indogermanischen) Mythos entwickelt?

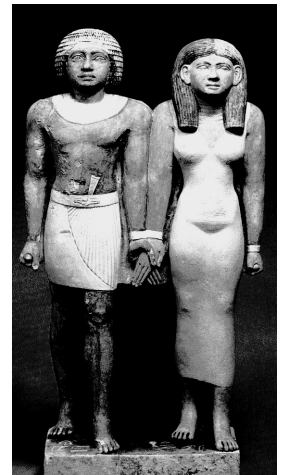
1.3 Athen – Die Suche nach natürlichen Erklärungen und den ewigen Gesetzen

Unbestritten gilt das antike Griechenland als ein Geburtsort des europäischen Abendlands. Wie bei allen frühen Kulturen liegen auch hier die Anfänge im Dunklen. Etwa um 2000 vor Christus wanderten indogermanische Volksstämme in das Gebiet ein und gründeten eine frühe griechische Kultur. Zu dieser Zeit gab es v.a. im Zweistromland und in Ägypten schon seit weit über zweitausend Jahren Hochkulturen. Bauten, Texte (die ältesten Mythentexte) und Inschriften bezeugen ein hoch stehendes Wirtschafts- und Verwaltungsleben und verweisen auf eine reiche religiöse Vorstellungswelt. Ohne Zweifel ist die frühe griechische Kultur – vermittelt durch Handelsaustausch – auch v.a. von Ägypten beeinflusst. Für die Griechen besonders faszinierend war die märchenhaft anmutende minoische Kultur (bis 1400 v.Chr.) auf der Insel Kreta. Charakteristisch für das minoische Kreta ist das Fehlen jeglicher Verteidigungsanlagen oder Kriegseinrichtungen sowie eine Kunst, die von beschwingter Heiterkeit und Lebenslust geprägt ist.

schriftliche Sammlungen der Volksmythen

Die Welt des griechischen Mythos ist in den Erzählungen Homers und Hesiods (8. bzw. 7. Jh. v. Chr.) ausgebreitet und überliefert. Homers Epos vom Trojanischen Krieg und der mühseligen Heimfahrt des Helden Odysseus sowie Hesiods Erzählung von den Abstammungsreihen der Götter hatten eine wichtige kulturstiftende Funktion. Beide prägten die Vorstellungswelt der Griechen nachhaltig.

Auffällig ist jedoch, dass die schriftliche Fixierung dieser Mythen im 6. Jh. bereits ein entscheidender Schritt zum Untergang des Mythos als lebendiger Denkform darstellte (ein Vorgang vergleichbar dem Sammeln und Drucken der mündlich überlieferten Volksmärchen durch die Gebrüder Grimm im 19. Jh.).



Diese Kalksteinskulptur des Priesters Tenti und seiner Frau (ca. 2400 v.Chr.) zeigt eindrucksvoll das hohe Niveau der ägyptischen Kunst.

1.3.1 Die Wurzeln der griechischen Religion in alten Fruchtbarkeitskulten

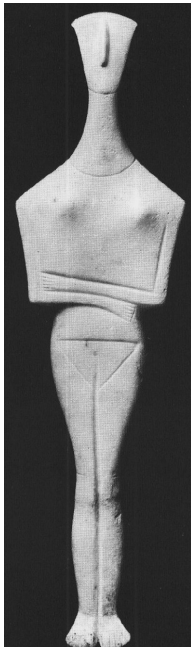
Wie in allen alten Kulturen durchzieht auch in der griechischen Kultur die Religion das gesamte geistige Leben. Sie ist von zentraler Bedeutung für die Entwicklung der griechischen Philosophie. Um das religiöse Bewusstsein der Griechen zu verstehen, müssen wir zuerst sorgfältig auf seine Wurzeln in den alten Fruchtbarkeitskulten achten, die die griechischen Intellektuellen – sie wollten mit *diesen* Wurzeln ihrer Kultur nichts mehr zu tun haben – selbst gerne verschleierten.

die Jäger und Sammler werden sesshaft



Entscheidend für die Ausprägung der alten Fruchtbarkeitskulte war der Übergang von der Sammler- und Jägerkultur zur Sesshaftigkeit und der damit zusammenhängende Beginn des Ackerbaus. Hier passiert etwas sehr Einschneidendes: Der Ackerbauer ist genötigt ein bestimmtes Stück Land als sein eigenes von den anderen abzugrenzen. Sein Acker wird zur Quelle seiner physischen Existenz. Er muss mit dem, was er hier zur Reife bringt, auskommen. Das verändert das Leben dieser jungsteinzeitlichen Bauern ganz grundsätzlich. Sie müssen jetzt mit den Zyklen der Natur umgehen lernen.

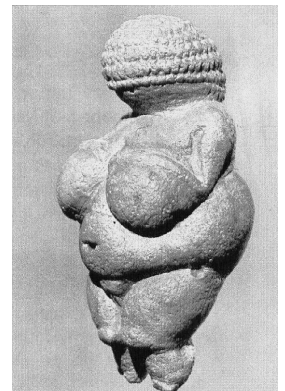
entscheidend: die Zyklen der Natur

Sie lernen, wann zu pflügen, zu säen und zu ernten ist. Den Zyklus der Jahreszeiten wie auch des Tages erleben sie als vorgegeben, als etwas, das nicht der eigenen Macht unterworfen ist. An diesem Zyklus haben sie ihr Leben auf Gedeih und Verderb auszurichten. Dieser Zyklus ist daher schicksalhaft und geheimnisvoll zugleich. Diese schicksalhafte Abhängigkeit vom Wunder des jährlichen Reifens der Früchte macht es verständlich, dass man diese natürliche Ordnung damals als göttlich verehrte. Die Menschen ihrerseits unterstützen durch Rituale das, was die jährliche Wiederkehr fördert und versuchen, durch Beschwörungen das fern zu halten, was diesen Zyklus stört.



Beinahe alle frühen religiösen Kulte der Erde waren um weibliche Mutter- und Erdgottheiten zentriert. Sie verbinden sich mit dem regen- und feuerspendenden, blitzeschleudernenden (männlichen) Himmels Gott. So ist der Kult von Eleusis, einer Stadt in der Nähe von Athen, ursprünglich ein Kult zur Abwehr von dämonischen Kräften, die den Zyklus der Natur stören. Der Kult in Delphi, dem berühmten Orakelort, der auch als Nabel der Welt gilt, erlaubt einen Blick auf die sich in einer Erdspalte offenbarende Erdmutter. Die Orphik, ein anderer früher Mysterienkult, ist ebenfalls auf der Fruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Prinzips aufgebaut. Die zwei wichtigsten Kulturtechniken dieser Zeit, die Feuerbereitung und Getreidebearbeitung, enthalten eine sexuelle Symbolik: Das Feuer, das durch die Reibung von Holz entsteht und das Getreide, das im Mörser durch die Mörserkeule zu Mehl verarbeitet wird. Hier wird der Urszusammenhang von Fruchtbarkeit und Geschlechtlichkeit deutlich.

 neolithische Revolution – Übergang zur Sesshaftigkeit (zwischen 9000 und 5000 v. Chr.)
 Neolithikum – Jungsteinzeit



Die „Venus von Willendorf“ (Niederösterreich) ca. 23 000 v. Chr., eine von hunderten Skulpturen der Altsteinzeit-Jahre, die üppige Frauen darstellen und wohl im Zusammenhang mit Fruchtbarkeitskulten standen

Die Abbildung links zeigt ein frühgriechisches Beispiel einer „Venus“; kykladisches Marmoridol, 2500-2100 v. Chr.

1.3.2 Die Olympische Götterfamilie

Hesiod: Ordnung
im Götterpantheon

Zu Hesiods Zeiten (um 700 v. Chr.) ging man nun einen wichtigen Schritt weiter. Führende Intellektuelle versuchten, Ordnung in das unübersichtliche und chaotische Götterpantheon zu bringen. Hesiod beschreibt einen groß angelegten Stammbaum der Götter. Er beginnt irgendwo bei der Trennung des Himmels- und Erdgottes und führt über eine ganze Reihe von Göttern und Göttinnen schließlich zu einem starken Gott, der die Führung übernehmen wird: Zeus. Er erhält eine überragende Stellung, und in den überlieferten Hymnen wird er als derjenige gefeiert, der alle göttlichen Attribute in sich trägt. Ein Ausschnitt aus einem alten Zeushymnus belegt dies:

„Zeus ist der Erste, Zeus ist der Letzte, der hellblitzende.
Zeus ist Haupt, Zeus ist Mitte, aus Zeus ist alles zuendegeführt.
Zeus ist König, Zeus ist Urheber des Geschlechts von allem.
Feuer, Wasser, Erde und Luft, Tag und Nacht,
alles liegt im großen Körper des Zeus.“


Homer: populäre
Göttergeschichten


Homers Geschichten von den Vorgängen im Olymp waren beim einfachen Volk Athens sehr populär. Man glaubte an eine auf dem Olymp thronende, patriarchalisch organisierte Gemeinschaft von zwölf unsterblichen Hauptgöttern mit bestimmten Zuständigkeitsbereichen, und über allen stand Zeus als eine Art oberster Gott. Diese Götter stellte man sich anthropomorph vor, und man ließ es bei ihnen ganz wie bei den Menschen zugehen – mit Liebe und Hass, mit Streit und Harmonie, mit Kampf um Einfluss und Macht, mit Betrug und Ehebruch. Zwischen Göttern und Menschen bestand ein geradezu partnerschaftliches Verhältnis: Das gesamte Leben (des Volkes) stand unter der Obhut der Götter; und um die Götter günstig zu stimmen, brachte man ihnen Opfer dar.

Für uns heute klingt das alles befremdlich; aber diese Vorstellung der olympischen Götterfamilie, die sich im 8. Jh. v. Chr. entwickelte, bedeutete damals nichts anderes als einen wesentlichen Schritt zur Entdämonisierung der Religion. Die Götter wurden vermenschlicht, zugleich in gewisser Hinsicht vertrauter und ansprechbarer (im Gegensatz zu Ungeheuern wie dem Minotaurus oder anderen Urgewalten früherer religiöser Anschauungen).

Dieses olympische Götterpantheon entsprach allerdings fast ausschließlich den religiösen Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung, nicht jedoch jenen der breiten Masse der ländlichen Bevölkerung. Diese pflegte unabhängig von der offiziell propagierten Religion eine „private“ Frömmigkeit. Die menschengestaltige Göttergemeinschaft oben auf dem Olymp war zu „abgehoben“, zu rational für einen Bauern, der in einem Baum, einem Stamm, einem Tier oder einer Quelle eine Erscheinungsform des Göttlichen sah. Freilich war dabei nicht immer zu entscheiden, ob nun gerade gute oder böse Mächte am Werk waren, und so widmete sich die Volksreligion weiterhin intensiv bestimmten (Fruchtbarkeits-) Riten und (magischen) Praktiken, die die bedrohlichen Naturerscheinungen besänftigen sollten. Rationalisierte, entdämonisierte Religion und alter Volksglaube existierten im antiken Griechenland – und nicht nur dort – immer nebeneinander.

Was auf der einen Seite von der ländlichen Bevölkerung als „zu

 Götterpantheon –
die Gesamtheit der
Götter eines Volkes

 anthropomorph
– menschengestaltig



Zeus beim „Ehebruch“. Zeus nähert sich einer menschlichen Geliebten nie in seiner göttlichen Gestalt. Sein Anblick würde sie töten. Die Abbildung zeigt, wie er in Gestalt eines Stieres Europa, die Tochter des phynikischen Königs Agenor, entführt.

abgehoben“ kaum aufgegriffen wurde, haben auf der anderen Seite die Intellektuellen als untragbar, als „unvernünftig“ kritisiert: Wenn man dermaßen läppische Geschichten über die Götter erzählt, die streiten, ehebrechen, sich betrügen (nur umbringen konnten sie sich nicht, sie waren ja unsterblich), kann man nicht erwarten, dass vernünftige Menschen an so etwas glauben und diesen Göttern mit Respekt begegnen würden. Weil aber die Religion – gerade auch für die Begründung der staatlichen Ordnung – zentral ist, ist ein ernsthaftes und glaubwürdiges Gottesbild besonders wichtig. Erstmals in der Menschheitsgeschichte wurde der Gedanke geäußert, dass die Mythen vielleicht nichts anderes sein könnten als menschliche Vorstellungen.

1.3.3 Philosophische Mythenkritik


Entmythologisierung als Programm

Der Philosoph Xenophanes (* 570 v. Chr.) hat in besonders scharfer Form Kritik geübt an den anthropomorphen religiösen Vorstellungen seiner Zeit: Homer und Hesiod haben den Göttern alles angehängt, was schon bei den Menschen ein Übel ist: Diebstahl, Ehebruch und Betrug. Seine These: Die Menschen haben sich die Götter nach ihrem eigenen Bild erschaffen.

„Die Sterblichen wännen, die Götter würden geboren und hätten Gewand, Stimme und Gestalt ähnlich wie sie selber ... Die Äthiopier stellen sich ihre Götter schwarz und stumpfnasig vor, die Thraker dagegen blauäugig und rothaarig ... Wenn Kühe, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen könnten, dann würden die Pferde pferde-, die Kühe kuhähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaffen, wie sie selber haben.“

ein einziger Gott


Xenophanes fordert die Reduktion der vielen Götter auf einen einzigen Gott, auf Zeus. Dieser einzige Gott ist unter Göttern und Menschen am größten und weder an Gestalt noch in seinem Denken mit den Menschen vergleichbar. Echte Religion verlangt ein Stück Entmythologisierung. Diese leisten nicht zuletzt Griechenlands Philosophen.

 Entmythologisierung – Denkprozess, der auf das Erkennen und Überwinden/Übersetzen mythischer Elemente und Vorstellungen zielt

1.3.4 Die griechische Philosophie

neue Lebensbedingungen

Um 600 v. Chr. gründen die Griechen viele Stadtstaaten sowohl in Griechenland als auch in ihren Kolonien in Kleinasien und Süditalien. Sklaven verrichten alle körperliche Arbeit. Die freien Bürger können sich der Politik und der Kultur widmen. Unter diesen Lebensbedingungen macht das Denken der Menschen einen Sprung: Ein Einzelner kann nun auf eigene Faust Fragen stellen, z.B. wie die Gesellschaft organisiert werden soll, wie sich die Naturprozesse erklären lassen usw. Man beginnt, philosophische Fragen zu stellen, ohne auf die überlieferten Mythen zurückzugreifen. Zu dieser Zeit setzt in Griechenland die Entwicklung ein: weg von der mythi-

 Philosophie – wörtl. „Liebe zur Weisheit“; – Fragen und Streben nach Erkenntnis des letzten Sinnes, des Ursprungs allen Seins, der Stellung des Menschen im Universum und des Zusammenhangs aller Dinge in der Welt

schen Denkweise hin zu einem Denken, das auf logische Einsicht und Vernunft aufbaut.

Parallel zur griechischen Philosophie entstand übrigens auch eine ganz neue ärztliche Wissenschaft. Bisher hatten die Griechen, wie alle frühen Völker, die Götter für Krankheiten verantwortlich gemacht. Ansteckende Krankheiten wurden als Strafe der Götter betrachtet. Wenn man die richtigen Opfer darbrachte, schenkten die Götter aber auch wieder Gesundheit. Nun aber begann man, für Krankheit und Gesundheit natürliche Erklärungen zu finden. Hippokrates (* 460 v.Chr.) gilt als Begründer der griechischen ärztlichen Wissenschaft. Zurück zur Philosophie:

Kreis und
Bewegung

Ohne Zweifel prägte die Überzeugung des Mythos, alles sei ein zyklischer Prozess auch das Denken der griechischen Philosophen, in der Kreis und Bewegung zwei wesentliche Elemente der Weltdeutung waren. Im (geschlossenen) *Kreis* fand man ein Symbol für das Vollkommene. Dies entspricht dem Streben nach einem einheitlichen Gott, der die vielen Götter des Pantheons als die vielen Aspekte und Kräfte des Kosmos in sich vereinigt. Neben dem Ewigkeitswert und der Einheitlichkeit des geschlossenen Kreises gab es aber auch die *Bewegung*. Das war nicht die Bewegung des auf eine Zukunft orientierten Fortschritts, wie wir sie aus unseren modernen Zeiten kennen. Es war vielmehr eine Bewegung des Werdens, des Aufblühens und des Vergehens, die wie das Ein- und Ausatmen sich durch einen kreisförmig immer wiederkehrenden Rhythmus stabilisierte.

a) Das Bedenken der Bewegung, des Dynamischen

die Dynamik der
Natur

Beide Momente, Kreis/Kugel und Bewegung/Rhythmus, spiegeln sich auch bei den frühen griechischen Denkern des 6. Jhs. wider, die die mythische Sprache mehr und mehr verlassen. Diese ersten Weisen versuchten vor allem das dynamische Element zu benennen. Sie fragten nach den sichtbaren Veränderungen in der Natur. Sie versuchten, durch Beobachtung der Natur selbst, „Naturgesetze“ herauszufinden. Das ist etwas ganz anderes, als Blitz und Donner, Winter und Frühling durch den Hinweis auf Ereignisse in der Götterwelt zu erklären.

Über Thales von Milet, der viel auf Reisen war, heißt es, dass er einmal die Höhe einer Pyramide in Ägypten dadurch gemessen habe, dass er den Schatten der Pyramide in dem Moment maß, als sein eigener Schatten genauso lang war wie er selbst. Er soll außerdem im Jahr 585 v.Chr. eine Sonnenfinsternis berechnet haben.

das Fließende
das Atmen

Die ersten Philosophen versuchten, Worte für jenen dynamischen Vorgang zu finden, der die Welt durchströmt: Wasser, Luft, besser: das Fließende, das Atmen. Das Prozesshafte ist ihnen wichtiger als das Bleibende.

b) *Das Bedenken der ewigen Wahrheit*


Ganz anders wird das mit der nächsten Generation von Philosophen im 5. Jh.: Das Augenmerk wurde jetzt auf das gelegt, was *jenseits* des Prozesshaften bleibt.

eine Vision der
reinen Wahrheit

Parmenides (+ 450 v. Chr.) schildert uns die faszinierende Geschichte von einem mystischen Erlebnis. Er wurde aus dieser Welt entrückt und erfuhr in einer Vision die reine Wahrheit. Eine Göttin hätte sie ihm mitgeteilt! Die Wahrheit sei wie eine wohlgerundete Kugel, zeitlos und allgemein gültig. Alle Bewegung ist nur Schein.

Auch Heraklit (+ 483 v. Chr.) geht es um diese Wahrheit, die letztlich die Harmonie und Ordnung des – von den Griechen als ewig gedachten – Kosmos ausdrückt. Er beschreibt ihn in einem seiner Fragmente:

„Diesen Kosmos
hat weder ein Mensch noch ein Gott gemacht
er war immer und wird immer sein
das ewig lodernde Feuer
nach Maßen auflodernd, nach Maßen erlöschend.“

 Kosmos –
(Welt-)Ordnung,
das Ganze der Welt

der Kosmos ist
göttlich

Hier kommt die Anschauung der Griechen sehr schön zum Ausdruck. Sie denken niemals eine Schöpfung, also einen Anfang der Welt. Der Kosmos besteht nach Ansicht der griechischen Antike von Ewigkeit her und er wird auch niemals vergehen. Dieser Kosmos ist, weil ewig, zugleich göttlich. Es gibt für die Griechen keinen personalen Gott, der über dem Kosmos steht. Heraklit setzt Gott oft mit dem „Logos“ in Beziehung. „Logos“ bezeichnet im griechischen Denken eine Art „Weltvernunft“, ein apersonales, die Welt durchziehendes Prinzip, das alle Ereignisse in der Natur lenkt. Das ewige Sich-Ausdehnen und Sich-wieder-Zusammenziehen des Kosmos ist jedoch sogar dem Walten Gottes (des Logos) entzogen.

c) *Der Mensch ist das Maß aller Dinge*

die Welt des
Greifbaren ist
„Schein“

Parmenides und Heraklit waren vorerst die Letzten, die es noch gewagt haben, von einer unerschütterlichen Wahrheit zu berichten – freilich mit Berufung auf eine durch eine Göttin geschenkte mystische Entrückung und Vision. Sie haben unbefangen davon gesprochen, dass wir in einer nur vorläufigen Scheinwelt lebten, in der Geld, Logik und rein körperliche Bedürfnisse regieren. Heil läge allein im Aussteigen aus dieser Welt, letztlich im Tod, dem radikalsten Ausstieg.

durch den Tod
hindurch zum
wahren Leben

Der große Philosoph Platon wird etwa hundert Jahre später den Tod des Sokrates zu einem Akt wahrhaft vorbildlichen Sterbens hochstilisieren, der zum täglichen Sterbenlernen inspirieren soll, zur notwendigen Ablösung vom Irdischen. Denn eigentlich und in Wahrheit ist der Mensch jetzt, im irdischen Leben „tot“: Die Seele ist gefangen im Kerker des Leibes und sehnt sich danach, durch

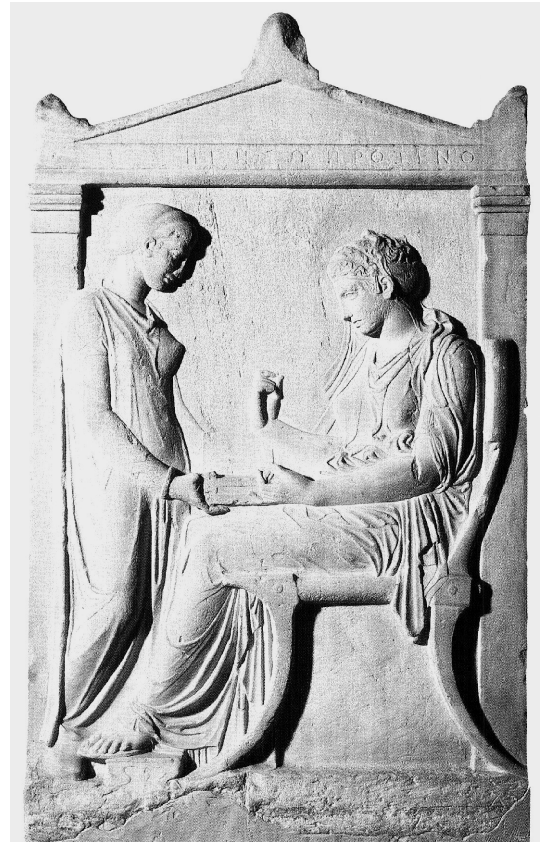
den Tod hindurch zum wahren Leben zu gelangen.

Zeit des Wohlstandes

Doch bevor Platon diese Gedanken formuliert, ändern sich die Zeiten gewaltig. Athen, 480 noch von den Persern in Schutt und Asche gelegt, wird zu einer modernen und aufgeklärten Stadt. Wirtschaftlicher Wohlstand löste einen Bauboom ungeahnten Ausmaßes aus. Überall standen Lastkräne und Fuhrwerke herum und hielten die Hiebe der Steinmetze durch die Gassen. Inzwischen konnte es sich auch der Mittelstand leisten, die alten grauen Mauern mit Marmor zu verkleiden. Die fensterlosen Häuser öffneten sich in den Innenhof, dessen Böden mit Mosaiken geschmückt waren. Die Wände wurden mit Fresken bemalt und kostbare Teppiche aus dem Orient lagen in den Wandelgängen. Ein neuer Baustil kam auf. Die zierliche und elegante ionische Ordnung löste die finstere und gedrungene dorische ab. Die Bildhauer erreichten in der Reliefkunst eine große Meisterschaft. Dort



wurde ausschweifend erzählt. Moderne Zeiten scheinen immer das Bild zu brauchen. Ein wenig erfüllte das Relief, auf dem Schlachten und Mythen geschildert wurden, die Funktion der heutigen Illustrierten. Auf der Akropolis entstand der Parthenon (Abb. Links), der Tempel der Athene, in der freundlichen Helle des parischen Marmors, teilweise bunt bemalt und mit goldenem Zierrat versehen.



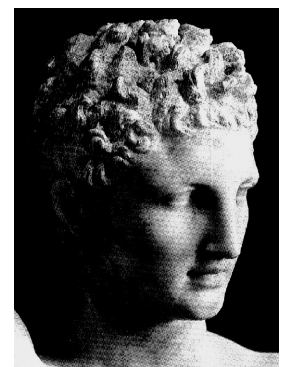
Grabstein der Hegeso, etwa 400 v. Chr., ein Relief von großer Klarheit, Schönheit und Harmonie.

Demokratie

In diesem 5. Jahrhundert schlägt die Geburtsstunde der Demokratie. Die „Selbstregierung der Regierten“ beschränkte sich freilich auf den Kreis der wehrpflichtigen Vollbürger (Hausväter). Besitzlose, Sklaven und Frauen blieben von den Volksversammlungen und Gerichten ausgeschlossen. Größter Wert wurde auf die Beherrschung der Redekunst (Rhetorik) gelegt. Nur wer seine Sache überzeugend vertreten konnte, war in der Lage, die öffentlichen Belange zu beeinflussen.


Moderne in Athen

Oft wurde die geschliffene Rede höher bewertet als der klare Gedanke. Die so genannten Sophisten, Intellektuelle, die in ihren Kursen um teures Geld Rhetorik und Staatsbürgerkunde lehrten, blieben nicht bei der Mythenkritik stehen, sondern sahen philosophisches Denken überhaupt als unnötig an. Sie anerkannten keine absoluten und ewigen Wahrheiten und keine allgemeinen und unwandelbaren ethischen Werte. Alles sei im Fluss, pflegten sie zu sagen, und: „Der Mensch sei das Maß aller Dinge“ (Protagoras). Alle Philosophie könne nur auf menschlicher Erfahrung aufbauen. Aber subjektive Erfahrungen können nie allgemein gültig sein. Entscheidend sei, dass man lernt, in den modernen Zeiten erfolgreich zu sein: Nur der Geschicktere, der Sprachgewandtere wird in dieser Gesellschaft des Fressens und Gefressenwerdens überleben.



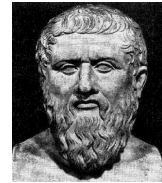
Der Mensch als Maß aller Dinge (Detail einer Hermes-Statue des Praxiteles, ca. 340 v. Chr.)

Die Sophisten waren in der Gesellschaft zwar angesehen, aber für viele Konservative ein Ärgernis. Sie galten als Zerstörer der alten Ordnung und der bewährten Werte der Gesellschaft. Sie seien „Wortverdrehler“, die nicht überzeugen, sondern überreden, meinte Platon, einer ihrer schärfsten Kritiker. Nicht übersehen werden darf jedoch, dass die heftige Reaktion Platons auch unter dem Eindruck einer großen politischen Katastrophe stand: Der Peloponnesische Krieg, der 30 Jahre dauerte, bedeutete das Ende des klassischen Griechenland.

 Skeptizismus – philosophische Haltung, die den Zweifel zum Denkprinzip erhebt und die Möglichkeit objektiver Wahrheitserkenntnis in Frage stellt

d) **Die Welt der Ideen als die wahre und wirkliche Welt: Platon**

Platon ist ein Philosoph, den der Verlust des Vertrauens in die ewigen göttlichen Wahrheiten und der Wertverfall zutiefst erschreckt hat. Er befürchtet Schaden für den Staat, der nichts anderes sein sollte, als ein Abbild des Kosmos.




Platon (427-347)

Widerlegung der Skeptiker

Daraus ergibt sich sein Anliegen, die „modernen“ Ansichten, die die Sophisten nach Athen gebracht hatten, zu überwinden. Vor allem in seinen frühen Werken versucht er dies, indem er auf unbedingte Gründe verweist, auf die jede relative Aussage seiner Meinung nach zurückgeführt werden könne. Wer wie der Sophist Gorgias den Satz ausspricht „Es gibt keine Wahrheit“, beanspruche doch, dass (zumindest) dieser Satz wahr sei. Daher sei Gorgias durch seine eigene Behauptung bereits widerlegt.

die Ideen

Die unbedingten Gründe, auf die Platon alles zurückführt, nennt er Ideen. Jedes Dreieck, das irgendwo auf dieser Welt gezeichnet wird, gründet letztlich in einer Idee des Dreiecks und jedes Pferd dieser Welt in einer Idee der „Pferdheit“. Für Platon sind diese Ideen die eigentliche Wahrheit/Wirklichkeit. Sie sind von der Geschichte unabhängig und gelten ganz universell. Diese Ideen, an deren Spitze das unpersönlich gedachte göttliche Prinzip steht, sind nicht einfach als Begriffe zu denken, sondern sie erschließen sich erst in einer Art mystischer Schau, in der der Mensch gleichsam zum Göttlichen gelangt.

 Idealismus – philosophische Auffassung, die die Welt ganz von der eigentlichen Wirklichkeit, dem Göttlichen her versteht.

→ Mehr über die Gedankenwelt Platons finden Sie im Anhang – Teil II, Kap. 1: „Platon – Aristoteles“

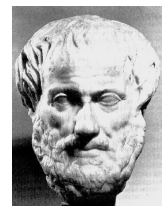
Abwertung der Materie und des Leibes

Die Kehrseite dieser Betonung der Ideen als eigentliche Wahrheit und Wirklichkeit: Die konkrete Welt, wie wir sie erleben, wird stark abgewertet. Damit ist eine Materie- und Körperfeindlichkeit grundgelegt, die später – vermittelt durch den sog. Neuplatonismus – im christlichen Abendland noch großen Einfluss gewinnen sollte.

e) **Die Erforschung der sichtbaren Wirklichkeit: Aristoteles**

realistischer Zugang zur Welt

Im Unterschied zu Platon, der sich so in die ewigen Ideen vertieft, dass er die Veränderungen in der Natur kaum mehr registriert, interessiert sich Aristoteles gerade für die *Veränderungen in der Natur* – für das, was wir heute Naturprozesse nennen. Die „eigentliche Welt“ ist für Aristoteles nicht die Welt der Ideen. Er geht vielmehr von den realen und konkreten Einzeldingen der Welt aus, die er erforscht und deren Ordnung er zu begreifen sucht. Intensive Naturstudien sind die Grundlage seiner genauen Beschreibung der Welt. Aristoteles prägt dabei jene Fachbegriffe, die in den verschiedenen Wissenschaften noch heute in Verwendung sind. Im „forschenden“




Aristoteles (383-322)

Weltzugang des Aristoteles liegen die Wurzeln unseres heutigen naturwissenschaftlichen und technischen Weltbildes.

Gott – unbewegt und unbewegbar

Für Aristoteles ist jede Veränderung/Bewegung durch eine andere Bewegung ausgelöst. Alle Bewegung lässt sich letztlich auf einen „ersten unbewegten Beweger“, auf Gott zurückführen. Aristoteles denkt das göttliche Prinzip ganz und gar „über“ der Welt – total unerreichbar und letztlich unerkennbar. Der „erste Unbewegte“ transzendiert alle weltliche Wirklichkeit.

 transzendieren – einen Bereich (z.B.: das Irdische, das Sichtbare) überschreiten

philosophischer Gottesbegriff

Mit diesem Gedanken eines souveränen Gottes formuliert Aristoteles einen philosophischen Gottesbegriff, der später auch in die christlich-abendländische Theologie hineinwirken sollte. Es sei hier noch einmal betont, dass der „Gott der griechischen Philosophie“ und besonders der „unbewegte Beweger“ des Aristoteles als ewiges unveränderliches Prinzip gedacht wurde und nicht als personaler, liebender Gott.

1.4 Jerusalem – Die Erinnerung an den befreienden Gott der Geschichte und der Gerechtigkeit

1.4.1 Die Wahrheit Gottes ist nicht jenseits der Geschichte und der Welt zu finden

Gott sieht und hört, rettet und befreit

Anders als in der griechischen Philosophie ist Gott für das Volk Israel kein unpersönliches, unbewegtes oberstes Prinzip, das „hinter“ bzw. „über“ der sichtbaren Welt und der Geschichte gedacht wird. Der Gott Israels ist vielmehr *in* der Geschichte erfahrbar: Er „sieht“ die Not seines Volkes. Er „hört“ das Flehen der Unterdrückten. Er rettet und befreit aus der Versklavung.

das Erinnern der Geschichtstaten Gottes


Wir haben gesehen: Die griechische Philosophie widmete sich dem Ewig-Gültigen, dem Immer-so-Seienden. Aristoteles schätzte die Geschichte gering, weil sie nicht vom Allgemeinen, sondern nur vom Einmaligen und Zufälligen handelt. Eine derartige Einstellung ist in Israel undenkbar. Für Israel ist gerade die Erinnerung an das Geschichtshandeln Gottes ein Kernpunkt* seines Glaubens und Lebens. Schon die Kinder sollen darüber belehrt werden:

* Allein das Wort „erinnern“ kommt in der Hebräischen Bibel 169 Mal vor.

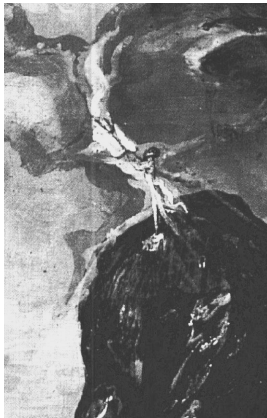
„Wenn dich morgen dein Kind fragt: Warum achtet ihr auf die Eidesbestimmungen und die Gesetze und die Rechtsentscheide, auf die der HERR, unser Gott, euch verpflichtet hat?, dann sollst du deinem Kind antworten: Wir waren Sklaven des Pharao in Ägypten und der HERR hat uns mit starker Hand aus Ägypten geführt“ (Dtn 6,20f)

zentral:
Gesetz und
Geschichte

Hier zeigt sich, dass sich das Erinnern auf zwei Bereiche bezieht: auf die *Gesetze* des Bundes, die es unter allen Umständen und in allen Einzelheiten zu halten gilt, und auf die *Geschichte*, die diese Gesetze begründet. Die Gesetze erhalten ihren Sinn durch die Geschichte. Nur wer den Auszug aus Ägypten nicht vergisst, weiß, dass das Gesetz Freiheit bedeutet, d.h. dass die Gesetze die gottgeschenkte Freiheit für das ganze Volk bewahren wollen. Nur wer

 Das Gesetz/die Tora – Weisung, Lehre: Anweisung zum richtigen Leben

sich des Ursprungs und des Sinnes des Gesetzes erinnert, vermag es zu befolgen.



Der Gott Israels zeichnet sich vorrangig dadurch aus, dass er ein in die Geschichte hinein handelnder und sich offenbarer Gott ist. Dadurch wird sowohl das einzelne geschichtliche Ereignis als auch der Prozess der Geschichte in seiner Gesamtheit als bedeutungsvoll gewürdigt. Die biblische Religion sucht sich also keineswegs aus der Geschichte davonzustellen, im Gegenteil: Sie ist von Geschichte durchdrungen und ohne sie undenkbar. Denn Israel kennt Gott vor allem als den, der sich in der Geschichte offenbart.

Für das Judentum sind der Auszug aus Ägypten (Exodus) und die Offenbarung am Sinai (Tora) Ausgangspunkt und Zentrum des eigenen Selbstverständnisses. Beide Ereignisse sind für das Judentum konstitutiv, d.h. sie sind unverzichtbare Voraussetzung und bleibende Grundlage der jüdischen Volks- und Religionsgemeinschaft.

Das zeigt sich z.B. auch darin, dass die drei so genannten Wallfahrtsfeste alle im Zusammenhang mit Exodus und Sinai stehen. Hier werden die Wurzelerfahrungen Israels liturgisch bewahrt und alljährlich vergegenwärtigt. Das Paschafest erinnert an den Auszug aus Ägypten. Das Wochenfest gedenkt der Offenbarung am Sinai und das Laubhüttenfest der Wüstenwanderung. Alle drei Feste beziehen sich also auf geschichtliche Ereignisse.

Die Wallfahrten gehen nach Jerusalem, dem politischen und religiösen Zentrum Israels. König David machte Jerusalem zur Hauptstadt seines Reiches. Sein Sohn und Nachfolger Salomo (+ 940 v. Chr.) baute die Stadt prächtig aus. Vor allem aber errichtete er, nach phönizischen Vorbildern, den gewaltigen Tempel, in dem Israel fortan seinen Gott anbeten sollte.

In seiner äußeren Pracht war dieser Tempel den Tempeln anderer Völker durchaus ähnlich. Im Inneren gab es jedoch einen fundamentalen Unterschied: Im Inneren der heidnischen Tempel standen verschiedene Götterbilder, denen geopfert wurde. Im Innersten, im Allerheiligsten des jüdischen Tempels, war gerade kein Bild. Von dem einen und einzigen Gott Israels konnte und durfte man kein Bild machen. Das Allerheiligste des Tempels barg die sog. Bundeslade mit den Tafeln des Bundes, den Gott mit Israel beim Auszug aus Ägypten geschlossen hatte. Diesen Gesetzestafeln mit den „Zehn Geboten“ gebührte die besondere Verehrung. In ihnen hat der Gott Israel seinen heiligen Willen „festgeschrieben“.

Auch darin kommt zum Ausdruck, wie sehr Israel auf Geschichte verwiesen ist. Geschichte ist von Gott gewollte und gestiftete Geschichte. Gottes Geschichtshandeln macht aus der Geschichte Israels und der Welt eine geheiligte, eine heilige Geschichte. Es han-

Abbildung links:
Mose erhält die Gesetzestafeln
am Berg Sinai; El Greco, 1569



Die Rettung aus Ägypten,
Buchmalerei, ca. 870 n.Chr.
Untere Bildhälfte: Die Ägypter
versinken im Meer.
Oben: die Bundeslade mit den
Gesetzestafeln

ohne Exodus
und Tora
kein Gottesvolk

Jerusalem

im Innersten des
Tempels:
die Tafeln des
Gesetzes

Geschichte als
Linie

nicht der Kreis der
ewigen Wiederkehr



Jerusalem als „Zentrum der
Welt“ auf einer Karte aus dem
16. Jh.

delt sich hier um ein völlig neues geschichtliches Bewusstsein, das dem alten mythischen Empfinden der Zeit als zyklischem Geschehen die Entdeckung der linienförmigen Zeit hinzufügt: Geschichte wird auf die Zukunft hin geöffnet. An die Stelle des Mythos von der ewigen Wiederkehr treten die Einmaligkeit und Bedeutung des geschichtlichen Ereignisses und die Geschichte als ein Prozess mit Sinn und Ziel sowie Geschichte als Ort der Erfahrung Gottes.

Offenbarung
als Geschichte

Im jüdischen Verständnis geschieht und vollzieht sich Offenbarung wesentlich durch Gottes in die Geschichte eingreifendes Tun, durch geschichtliche Ereignisse, in denen Israel die Hand seines Gottes erblickte. Gottes Heil ereignet sich für Israel im Raum der Geschichte. Nicht philosophische Gotteserkenntnis oder innere Gottes-Schau, sondern die Erfahrung des geschichtlichen Handelns Gottes ist für Israel der entscheidende Faktor. Sehr deutlich kommt das in der – leider meist übersehenen – Einleitung zu den Zehn Geboten zum Ausdruck: „Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“ (Ex 20,2)

→ *Genauerer zu Offenbarung finden Sie in Teil III: Die Quelle des Glaubens.*

Ganz anderes haben wir beim griechisch-platonischen Denken kennen gelernt: Dieses siedelte die Wahrheit, das göttliche Prinzip, jenseits der Geschichte im Reich der Ideen an. Philosophische Reflexion und Denken rangierten in ihrer Bedeutung für den Menschen weit vor der konkreten geschichtlichen Tat. Auch der „unbewegte Bewegte“ des Aristoteles existiert jenseits der Geschichte, ohne moralischen Einfluss auf sie, letztlich auch ohne Interesse an der Geschichte der Menschen.

menschliches
Handeln
in der Geschichte
hat großes Gewicht

Israel hingegen war überzeugt davon, dass Gott ein Gott der Geschichte ist, der einst das Reich Gottes auf Erden heraufführen wird. Zur Betonung des geschichtlichen Handelns Gottes gehört untrennbar die Betonung der Bedeutung menschlichen Handelns in der Geschichte. Beides ist unmittelbar aneinander geknüpft und aufeinander verwiesen. Der Mensch ist nicht Spielball kosmischer Mächte, die er bestenfalls günstig stimmen kann. Der Mensch wird vielmehr als frei Handelnder gesehen. Das Gebot Gottes, die Tora, ist gegeben. Die Menschen haben die Befolgung oder Zurückweisung der Gebote Gottes selbst zu verantworten. Das Ergebnis ihres Handelns aber – Sieg oder Niederlage, Erfolg oder Versagen – wurde beständig erklärt als Gottes Antwort auf ihre Taten: als Belohnung für eine wohlgefällige Tat, als Bestrafung für ein Vergehen.

keine
beschönigende
Geschichtsschreibung

In den heiligen Schriften Israels wird deshalb mit einer erstaunlichen Offenheit das geschichtliche Unglück, das dem Einzelnen oder dem Volk widerfährt, als Folge sündhafter Taten gedeutet. Im scharfen Kontrast dazu wurden die zeitgenössischen Chroniken in den anderen Kulturen ausschließlich geschrieben, um ein Volk bzw. einen Herrscher und seine Heldentaten zu verherrlichen. Die Hebräische Bibel spricht schonungslos von der Torheit, dem Betrug und den Sünden der Kinder Israels und ihrer Anführer und deutet die Folgen dieser Untaten als Strafe Gottes.

Geschichte als
„Dialog“ zwischen
Gott und Mensch

Der Verlauf der Geschichte ist also keineswegs vorgegeben, sondern der Mensch nimmt durch sein freies Handeln wirklichen Einfluss auf Gegenwart und Zukunft. Man könnte durchaus sagen, dass die ganze Geschichte der Welt ein Dialog zwischen Gott und seinem Geschöpf ist; „ein Dialog, in dem der Mensch echter, rechtmäßiger Partner ist.“ (Martin Buber)

→ *Genauer zur Geschichte Israels und darüber, wie sich diese Geschichte in den biblischen Texten widerspiegelt, finden Sie in Teil IV: Altes Testament!*

Recht und
Gerechtigkeit

Vor diesem Hintergrund wird auch die soziale und politische Funktion der Propheten Israels deutlich. Im Unterschied zu den Sehern z.B. in Griechenland, die Einblick gewinnen in den schon festgelegten Lauf der Dinge, geht es bei den biblischen Propheten *nicht* darum, Zukünftiges vorauszusagen. Den Propheten Israels geht es vielmehr um die gottgemäße, also gerechte Gestaltung des politischen und geschichtlichen Lebens. Die Propheten waren Leute aus dem Volk, keine Priester, sondern einfach Menschen, die sich von Gott gedrängt fühlten, zum Volk zu sprechen. Ihre Predigt war immer wieder: Für euer Unglück seid ihr selbst verantwortlich. Kehrt um zum Gott Israels!

Hoffnung auf
Vollendung der
Geschichte

Zugleich eröffnen die Propheten aber auch einen großen Horizont geschichtlicher Hoffnung. Einst wird die große Erlösung kommen, der Messias und sein Reich, in dem es Gerechtigkeit und Glück für alle geben wird. Die Zukunft Gottes wird also tatsächlich Neues bringen. Allerdings bedeutet sie nicht Ausstieg, sondern Vollendung der Geschichte.

1.4.2 Der Gott aller Menschen – Der universale Zug im Glauben Israels

Auserwählung
Israels zielt auf
alle Menschen

Die Israeliten haben sich immer als Gottes auserwähltes Volk verstanden. Auserwählung Israels heißt jedoch keineswegs, dass es Gott exklusiv nur um Israel geht und dass ihm alle übrigen Menschen sozusagen „egal“ wären. Im Gegenteil: Die Geschichte Gottes mit Israel zielt von Anfang an auf alle Menschen. Schon bei der Berufung Abrahams heißt es:

„Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. ... Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen.“ (Gen 12,2f)

Israels besondere Berufung ist es, so aus Gottes Befreiungshandeln und Gesetz zu leben, dass alle Völker zum Glauben an den einzigen Gott gelangen.

a) *Die Welt ist von Gott geschaffen und nicht selbst göttlich*

Gott und Welt sind
klar unterschieden

Die Überzeugung, Jahwe ist der Einzige, hat eine klare Konsequenz: Er ist auch der Schöpfer der Welt und aller Menschen. Für uns ist der Gedanke der Schöpfung eigentlich „selbstverständlich“. Wir haben aber gesehen, dass das im mythischen Denken oder auch

bei den Griechen keineswegs so war. Gott bzw. das Göttliche oder die Götter waren hineinverwoben in den Prozess des Werdens der Welt. Die Bibel Israels spricht hingegen von Gott, der souverän den Anfang von allem setzt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (Gen 1,1) Der transzendente Gott schafft eine endliche Welt. D.h.: Gott übersteigt die Welt, und er handelt an und in der Welt. In Israel ist der Gedanke eines göttlichen Kosmos, in dem die Elemente, Sterne, Naturerscheinungen usw. selbst göttlich sind, von Anfang an überwunden. Nüchtern, mit der Absicht der „Entmythologisierung“, werden in Gen 1,14-19 Sonne, Mond und Sterne, die in den anderen Völkern als Götter verehrt wurden, als Lampen, als Lichter bezeichnet, die (der eine und einzige!) Gott am Himmel befestigt hat.

Aufschlussreich ist auch ein Textvergleich zwischen ägyptischen und biblischen Texten:

Lobpreis
des Nils
der Sonne

In ägyptischen Liedern heißt es: „Preis dir, o Nil, der du herauskommst aus der Erde und herbeikommst, um Ägypten Nahrung zu spenden ... Für dich spielen wir auf der Harfe, und für dich singen wir.“

Oder über die Sonne: „Wenn es tagt, und du aufgehst im Horizont ..., so vertreibst du das Dunkel und schenkst deine Strahlen ... (Die Menschen) waschen ihren Leib und nehmen ihre Kleider. Ihre Hände preisen deinen Aufgang... alles was fliegt und was flattert, das lebt, wenn du für sie aufgehst.“

In beiden Texten wird also der Nil bzw. die Sonne direkt als göttliches Du angesprochen. Anders in der Bibel. Hier wird allein Jahwe gepriesen:

Lobpreis Jahwes

„Wenn du die Sonne aufgehen lässt, ziehen sie (die Raubtiere) sich zurück und lagern in ihren Verstecken. Der Mensch geht hinaus zu seinem Werk, an seine Arbeit bis zum Abend ...

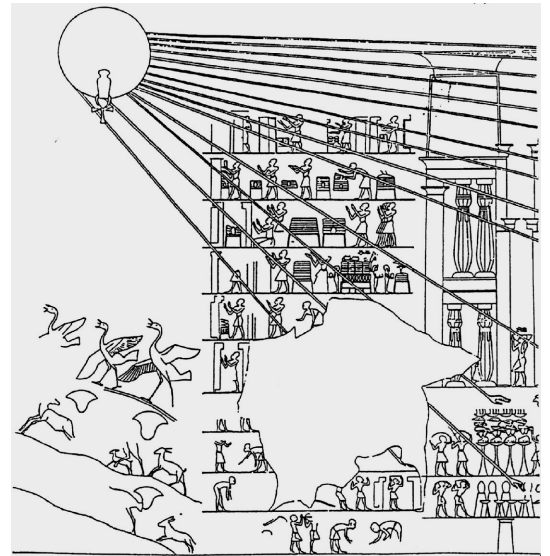
Er (Jahwe) lässt Gras aus der Erde sprießen für das Vieh ... die Bäume trinken sich satt ... in ihnen nisten die kleinen Vögel ...

Sie alle harren deiner, dass du ihnen Speise gibst zur (rechten) Zeit. (Ps 104)

Wir sehen hier die biblische Weise, die Natur zu entmythologisieren: Gott ist der souveräne Herr aller Abläufe in der Welt. Eine andere Art der Entmythologisierung haben wir bei den Griechen kennen gelernt: Die Erforschung der (ewigen) Gesetzmäßigkeiten in bzw. hinter den Abläufen der Natur.

der Mensch soll die
„weltliche“ Welt
heiligen

Für die Bibel ist klar: Nichts in der Welt ist an sich heilig und darum einer besonderen Verehrung würdig. In der Natur sind keine göttlichen Kräfte am Werk, von denen der Mensch abhängig wäre. Nichts ist an sich heilig, alles ist „weltlich“ (profan): weder der Mensch und was er hervorbringt, noch der Staat, die Erde, der Kosmos. Aber es ist dem Menschen aufgegeben, alles zu „heiligen“, d.h. zum Guten zu gebrauchen. Und es liegt ausschließlich in seiner Verantwortung, wenn alles zum Schlechten gerät. „Seid heilig, weil ich heilig bin“ heißt es in Lev 11,44. Man kann diese Stelle wie folgt übersetzen: Ihr sollt ganz anders sein, als es üblich ist, denn Ich, euer Gott, bin ganz anders als alles, was sonst



Dieses (leicht beschädigte) ägyptische Relief zeigt, wie die göttliche Sonne alle Lebewesen mit ihren Strahlen belebt. Rechts unten kann man erkennen, dass die Spitzen der Sonnenstrahlen wie segnende Hände gestaltet sind.

Macht über Menschen beansprucht. Zum Segen werden die Dinge der Welt oder andere Personen, wenn der Mensch mit ihnen ihrer Bestimmung gemäß umgeht; schlecht werden sie, wenn der Mensch sie missbraucht, ausbeutet, oder ihnen eine Macht in seinem Leben einräumt, die nur Gott zukommt.

b) *Jeder Mensch ist „Mensch“ und Ebenbild Gottes*

alle Menschen sind „Menschen“

Alle großen Kulturen des Alten Orients, so auch Ägypten, hielten das eigene Land für die Mitte der Welt und bezeichneten nur die Angehörigen des eigenen Volkes als „Menschen“. Demgegenüber spricht die Bibel davon, dass Gott die ganze Welt und *alle* Menschen geschaffen hat. Von Israel ist in den ersten Kapiteln der Bibel gar nicht die Rede. Gott wird als Schöpfer aller Menschen gesehen, die er – als Mann und Frau – nach seinem Ebenbild geschaffen hat.

gleiche Würde aller

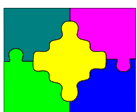
Damit kommen wir zu einem weiteren wesentlichen Unterschied zwischen der ägyptischen bzw. altorientalischen Sicht des Menschen: In Ägypten galt nur der Pharao als Ebenbild Gottes, als verehrungswürdige Verkörperung Gottes auf Erden. Dieser Gedanke wird in Israel radikal „demokratisiert“: *Jeder* Mensch ist Ebenbild Gottes, weil er Geschöpf Gottes ist. Und darin liegt auch die unantastbare Würde *jedes* Menschen. Diese Überzeugung war für die damalige Welt revolutionär und ist bis heute von ungebrochener Aktualität: Kein Mensch, kein Volk ist wertvoller als andere Menschen bzw. Völker. Jedem Menschen, egal welcher Hautfarbe, Kultur, Sprache, Geschlechtszugehörigkeit, kommt dieselbe Würde zu. In dieser biblischen Überzeugung gründen nicht zuletzt die universalen Menschenrechte.

Auch in der Praxis geht biblisches Denken über die Grenze des „völkischen“ Denkens hinaus, z.B. beim „Asylrecht“ für „ausländische“ Flüchtlinge:

„Du sollst einen fremden Untertan, der vor seinem Herrn bei dir Schutz sucht, seinem Herrn nicht ausliefern. Bei dir soll er wohnen dürfen, in deiner Mitte ... Du sollst ihn nicht ausbeuten.“ (Dtn 23,16f)

jeder/jede ist einmalige Person

Die Bibel sieht den Menschen in seiner je konkreten Besonderheit und Einzigartigkeit. Der Einzelne ist nicht bloß „ein (unbedeutender) Fall von Mensch“, der nicht erwarten darf, von den Göttern wahrgenommen zu werden. Sondern: Als Geschöpf Gottes ist jeder und jede – von Gott beim Namen gerufene – einmalige Person.



Die griechische Art und Weise, den mythischen Weltzugang umzuformen, ist die Frage nach dem Logos des Kosmos, nach den ewigen Gesetzen, nach natürlichen Erklärungen.

In Israel ist es der Glaube an Jahwe, den Herrn der Geschichte, der die mythische Auffassung vom Eingebundensein in die Kosmoskräfte aufbricht. Der heilige Wille Gottes zielt auf Freiheit und Gerechtigkeit.